

Intervallfasten

„Ich bin so müde, kein Bock auf Mathe,“ du lässt deinen Kopf auf meine Schulter fallen, mit der Gewissheit, dass dein Platz in diesem Raum, indem du eigentlich nicht mehr gehörs, genau hier an meiner Seite ist.

Und wir wissen beide, dass es nicht der wenige Schlaf ist, der dich so erschöpft, dass es nicht die Langeweile ist, die dich in meine Arme getrieben hat, dass du mich an diesem Morgen nicht zufällig gefunden hast, dass du eigentlich gerade wo ganz anders sein solltest. Doch ich grummle nur zustimmend und wir schweigen.

Wir schweigen.

Wie als 15jährige, wir auf der kalten Steinplatte gegen den Rest der Welt, im Rücken das stets undichte Fenster, zwischen uns ein verknotetes paar Kopfhörer, auf den Knien ein Buch. Gedämpftes vorlesen, ich den Erzähler, du den Dialog. Nur manchmal von einem leisen Lächeln unterbrochen.

Wir haben nie viel miteinander geredet, haben immer gesagt, dass wir uns ohne Worte verstehen, aber vielleicht haben wir einfach nie eine gemeinsame Sprache gefunden. Heute bezweifle ich manchmal, ob ich jemals wusste, was eigentlich in deinem Kopf vorgeht, ob ich mir das nicht alles nur eingebildet habe und ob ich nicht die ganzen Jahre mit einer Fremden an meiner Seite verbracht habe.

Du brauchst mich nicht mehr.

Hast mich zur Seite gelegt wie ein Kind seinen Teddybären, den es schon lange nicht mehr zum Einschlafen braucht und wegen dem es sich vor seinen neuen coolen Freunden schämt.

Denn ich bin nur etwas für die leisen Töne. Etwas, dass dich in den stillen Momenten auffängt und in lauten zurückhält.

Manchmal denke ich, dass es okay ist. Denke wochenlang nicht an dich. Denke, dass es ausreicht, dass du heute hier bist. Denke, dass dieses neue normal vielleicht irgendwie für uns funktioniert.

Und dann fange ich wieder die Sätze zu zählen, die du an mich gerichtet hast, Worte, die wir an diesem Abend wirklich gewechselt haben.

Ich schäme mich.

Ich hasse nicht, dich unglücklich zu sehen, ich hasse es, dich ohne mich glücklich zu sehen.

Denn unglücklich bin nur ich.

Ich hasse, wer ich werde, wenn du nicht da bist.

Ich hasse, wie ich quer durch den Raum um deine Blicke betteln.

Ich hasse, wie schwach ich bin.

Du hast mich wieder den ganzen Tag ignoriert, hast mich stehen gelassen und ich habe mich klein gefühlt.

Doch all die angestauten Tränen, all die schlecht gelagerte Wut, verpuffen, wenn du abends wieder in meinen Armen liegst. Und ich kann nur noch daran denken, wie du in all den Jahren nie dein Shampoo gewechselt hast.

Vielleicht ist es genug, wenn ich dich wenigstens noch in diesen Moment habe, vielleicht werde ich mich daran gewöhnen, dich in einer Sekunde zu halten und in der nächsten schon nicht mehr zu erkennen.

An deiner Wand eine kitschige Postkarte „Choose the person that chooses you in a room full of people“. Aber du scheinst mich immer erst wahrzunehmen, wenn die Party vorbei und die Lichter erloschen sind.

„Ich bin so müde“

Die Nachricht kommt überraschend, schält sich unverhofft durch den trägen Nebel eines Dienstagsvormittags, dein Name fremd und ungewohnt auf meinem Display. Die erste WhatsApp Nachricht seit 4 1\2 Wochen.

(Nicht, dass ich gezählt hätte, nein.

Aber würde WhatsApp neben zuletzt und häufig kontaktiert auch am meisten ignoriert auflisten, wäre ich vielleicht mal irgendwo bei dir an erster Stelle.

Du hattest mir nie auf den verlinkten Artikel geantwortet, sie haben das Casting bekannt gegeben, für die zweite Staffel einer Serie, dir wir mal zusammen schauen wollten, aber es nie über die ersten drei Folgen hinausgeschafft haben. Früher war es mal die gemeinsame Liebe zu Geschichten gewesen, die uns verband, doch jetzt sind nie ganz ausgesprochene Dialoge und halbvergessene Träume, das Einzige, was noch zwischen uns ist.

Und am liebsten würde ich dich fragen, ob du ohne mich weitergeschaut hast, ob du dich dabei an uns erinnert hast, ein Knäuel verknotete Beine, den Kopf auf meinen Schultern vor deinem Laptop. Ob es dir jemals so viel bedeutet hat, wie mir. Aber nein, zu groß die Angst, meine Worte könnten erneut an deinem Schweigen zerbrechen.)

Stattdessen tippe ich: „Ich auch, habe echt beschissen geschlafen.“

„Warum?“

(Ich habe Angst.

Vor der Zukunft. Vor der Gegenwart. Vor allem. Ich lag die ganze Nacht wach, weil ich mir Sorgen gemacht habe, was aus meinem Leben mal werden soll, gelähmt von der Panik, jetzt schon die falsche Entscheidung getroffen zu haben.

Ich habe das Gefühl, dass alles auseinanderfällt.

Ich.

Die Ehe meiner Eltern.

Unsere Freundesgruppe sowieso.

Ich bin einsam.

Ich weiß nicht, wann ich zum letzten Mal die Sonne gesehen habe.)

„Weiß nicht, ich glaube ich mache mir zu viele Gedanken“

Deine Antwort lässt einen Moment auf sich warten. Dann: „Fühl ich“

Und wieder Funkstille.

Es gab mal eine Zeit, da hättest du nachgefragt, aber es gab auch mal eine Zeit, da wäre es so weit gar nicht kommen, du hättest meine Hand genommen, mit nur einem Blick mein Gedankenkarussell gestoppt, hättest mir gesagt, ich soll mir nicht so viel Sorgen machen, das wird schon alles gut werden. Und es gab auch mal eine Zeit, da hätte ich dir geglaubt. Aber so verliert auch dieses Gespräch sich spurlos in der Unbedeutsamkeit. Vielleicht hätte ich nachfragen sollen. Aber vielleicht hätte dich das auch wieder nur vertrieben.

Vielleicht war dir auch einfach nur langweilig und die Wartezeit auf etwas Wichtigeres, die du versucht hast, mit mir zu überbrücken, ist abgelaufen.

Trotzdem, in einer Woche werde ich es nochmal versuchen. Dir wieder schreiben.

„Hey, wollen wir mal wieder was zusammen machen?“

„ja voll gerne“

„nächste Woche? vielleicht Donnerstag?“

„Muss ich mal schauen, ob ich kann, wenn nachmittags“

„okay, schreib dann einfach“

Ich glaube von ganzen Herzen, dass deine Antwort weniger nach leeren Phrasen klingen soll, als sie das in meinen Ohren tut. Es ist nur so, dass ich dir fast in Echtzeit dabei zusehen kann, wie ich immer weiter auf deiner Prioritätenliste nach unten rutsche, bis ich schließlich ganz aus deinem Gedächtnis falle.

Ich frage nochmal nach, vorsichtig und erst kurz vorher, vielleicht wolltest du eh gerade schreiben, ich will dich ja auch nicht nerven.

„Oh, kann doch nicht“

„okay“

Nichts.

Und ja es tut wieder weh, verdammt sogar. Aber irgendwo fühlt es sich auch gut an. Ist Bestätigung und Genugtuung zugleich für den Zweifel in meinen Kopf.

„Siehst du, niemand mag dich wirklich. Sie ertragen dich alle nur und verdrehen hinter deinem Rücken genervt die Augen. Man muss ihnen immerhin zugutehalten, dass sie wenigstens versuchen, es dir sanft beizubringen. Aber du bist ja mal wieder zu dumm, um das zu verstehen. Du bist ein Störfaktor im Glück der anderen.“

Die Stimme flüstert noch nicht einmal.

Sie schreit.

Und ja, ich weiß, ich sollte einfach mit dir drüber reden, dir sagen, wie sehr mich deine Absagen verletzt, dir erzählen, wie sehr ich dich vermisse.

Aber ist es fair, dir Vorwürfe zu machen, wenn das alles nur in meinem Kopf ist? Wenn nicht du, sondern meine Gedanken der Feind sind?

Würde ich dir die Chance geben, du würdest bestimmt sagen, du hättest von alledem nichts bemerkt.

Und das glaube ich dir auch.

Während ich mich in meinem Kopf in immer tiefere Abgründe stürzte, hast du den Ausblick genossen.

Ich verzeihe dir.

Schon fast aus Reflex, sage ich mir immer und immer wieder, dass du es nicht so meinst. Dass ich nur überreagiere. Dass es wieder nur meine eigene Unsicherheit ist, die Amok gegen mein Herz läuft.

Aber weißt du, das Wissen, dass es nur mein eigenes Gehirn ist, was das Messer gegen mich führt, sich selbst zerfleischt, macht den Schmerz nicht weniger real.

Manchmal wünsche ich, ich könnte dich ein bisschen mehr und mich ein bisschen weniger hassen.

Aber ich verzeihe dir. Du kannst nichts dafür.

Jeden Knoten, mit dem ich mich an dich band, mich abhängig machte, habe ich selbst geknüpft. Du hast nie darum gebeten, diese Rolle in meinem Leben zu spielen. Es ist nicht deine Schuld, wenn du die überhöhten Erwartungen, die ich auf deine Schultern geladen

habe, ohne überhaupt zu fragen, ob du bereit bist diese Last zu tragen, nicht erfüllt. Ich war es, die dich auf dieses Podest stellte, von dem du nun unweigerlich auf mich hinabblickst. Ich verzeihe dir. Alles.

Aber manchmal wünsche ich mir, du würdest wenigstens einmal um Entschuldigung bitten.

Meine beste Freundin würde sagen, dass ich einfach zu gut für diese Welt bin, ich wünschte nur ich könnte es auch zu mir sein.

In 10 Tagen wirst du mir wieder schreiben, weil irgendwas passiert ist.

Und ich werde da sein, zwischen all den Leuten, die ich nicht kenne, die Geschichten erzählen über Dinge, bei denen ich nicht dabei war und neben dir sitzen. Ich mag vielleicht nicht wissen, wer du bist mit deinem neuen Freunden, kenne dich vielleicht nicht mehr. Aber ich kenne diesen Gesichtsausdruck und ich weiß, wer du bist, wenn du aufhörst zu sprechen.

Du bist eine Fensterbankperson.

Machst es dir in meinem Herzen gemütlich, aber bist im nächsten Moment schon mit einem Bein aus dem Fenster. Und ich weiß, ich hätte es schon vor langer Zeit schließen sollen, Vorhang zu und Riegel vor, bevor ich noch mehr an den Scherben kaputt gehe.

Aber ich kann nicht.

Für dich wird mein Fenster immer auf Kipp bleiben.